

1 Kontext der Forschungsarbeit

Wenn heute, wie im Rahmen des Projektes „Entwicklung urbaner Prototypen – Realisierungsstudie Bodenseestadt“, Städtebauer und Soziologen zusammenarbeiten, so hat dies gewissermaßen Seltenheitswert. Man kennt solche Kooperationen eher aus den 60er Jahren, als sich vor dem Hintergrund der immer deutlicher zu Tage tretenden Probleme der rasanten Verstädterung und der gleichzeitigen Expansion der Städte ins Umland die beiden Disziplinen des Städtebaus und der Soziologie – die zuvor nur wenig Berührungspunkte hatten – gegenseitig entdeckten. Nicht zuletzt unter dem Einfluss von viel beachteten Neuerscheinungen wie Alexander Mitscherlichs „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ aus dem Jahre 1965, „Tod und Leben großer amerikanischer Städte“ von Jane Jacobs – in Deutschland erstmals 1963 erschienen – und vor allem „Die moderne Großstadt“ von Hans-Paul Bahrdt aus dem Jahre 1961 entwickelten sich Anfang der 60er Jahre sowohl eine rege Diskussion über mögliche Formen der Zusammenarbeit als auch konkrete Kooperationen zwischen Stadtsoziologen und Städtebauern.

Diese Aufbruchsstimmung machte jedoch recht schnell einer Ernüchterung Platz. Von Seiten der Soziologie kam bald die berechtigte Angst auf, bei zu großer Nähe zur Praxis des Städtebaus zur reinen Sozialtechnik und Hilfswissenschaft zu verkommen. So reflektiert etwa Hermann Korte im Jahre 1972 das Ergebnis der Bemühungen um eine soziologische Einmischung in die Praxis des Städtebaus folgendermaßen: „Alles mündet in Beiträgen zur Optimierung des bestehenden Systems, versucht Konflikte zu verringern oder auszuschließen, möglichst vielen Ansprüchen gerecht zu werden und so die technisch-ästhetischen Optimierungsversuche der Städtebauer auf dem sozialen Sektor zu unterstützen, abzurunden und abzusichern“¹. Und Jürgen Friedrichs erläutert 1988 in seinem Überblickstext „Stadtsoziologie – Wohin?“ als Einleitung des Sonderheftes „Soziologische Stadtforschung“ der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, für ihn sei die „Absicht oder Hoffnung, Erkenntnisse der Stadtforschung für die ‚Planung‘ nutzbar zu machen oder gar machen zu sollen (...) nur begrenzt gerechtfertigt“. Explizit führt er dabei aus: „Die sozialwissenschaftliche Sehnsucht nach der Praxis, so berechtigt sie ist, dient tatsächlich eher

¹ Korte (1972, S. 31)

der reformerischen Befriedigung und dem demonstrativen Engagement des Forschers einerseits und der Legitimation behördlichen Handelns andererseits – weniger den jeweils Betroffenen². Die hier beschriebene Skepsis bezüglich der Einmischung in die reale Praxis des Städtebaus dominiert von Seiten der Soziologie bis heute die Zusammenarbeit der beiden Disziplinen. Umgekehrt wird aber auch von Seiten der Städtebauer die Zusammenarbeit nur noch sehr bedingt gesucht. Nach der euphorischen Phase der 60er Jahre, in der Architektur und Städtebau auch von den Architekten und Städtebauern selbst sehr stark in ihren gesellschaftlichen Wechselwirkungen betrachtet wurden, zieht man sich heute meist auf die vermeintlichen Kernkompetenzen der Disziplin zurück und bezieht sich vor allem auf sich selbst. Dieses Phänomen, das Rudolf Maria Bergmann in einem Artikel anlässlich des hundertsten Geburtstags des BDA als „Autismus deutscher Architekten“³ bezeichnet, macht sich nicht zuletzt an dem Gefühl fest, doch ohnehin keinen Einfluss auf gesellschaftliche Prozesse zu haben und sich somit um dieselben auch nicht kümmern zu müssen.

Tatsächlich ist die Skepsis in beiden Disziplinen nicht völlig unberechtigt. So ist es durchaus nicht die erstrangige Aufgabe von Architekten und Städtebauern, die Gesellschaft zu verändern. Es gilt aber auch das, was Andreas Feldtkeller in seiner Publikation „Die zweckentfremdete Stadt“ folgendermaßen beschreibt: „Eine beliebte Planungsregel besagt, daß Architektur und städtebauliches Handeln die Gesellschaft nicht verbessern können. Planer sind keine Weltverbesserer. Daraus nun auch gleich zu schließen, daß Stadtplanung keine Rückwirkungen auf den Zustand der Gesellschaft hat, ist ein folgenschweres Missverständnis“⁴.

Daher ist aber auch eine Einmischung der Soziologie in die Praxis der Stadtplanung wichtig, denn die Aufgabe der Stadtsoziologie in dieser Praxis könnte und müsste zumindest jene sein, den Professionellen des Städtebaus zu zeigen, dass und inwiefern sie mit ihrem Handeln auf die Gesellschaft einwirken. Dies kann aber besser in interdisziplinär angelegten Maßnahmen und Projekten erfolgen als in einer reinen Betrachtung des stadtplanerischen Prozesse von außen mit anschließender Erläuterung der Wirkungsketten aus „berufenem Munde“ – eine solche wird dem Soziologen vom Städtebauer zu Recht als nachträgliche Betterwisserei ausgelegt werden. Wichtig ist allerdings auch bei echten Kooperationen, Missverständnisse zu vermeiden. Die Soziologie muss die o.g. Gefahr im Hinterkopf behalten, in solchen Kooperationen möglicherweise zur sozialtechnischen Hilfsforschung zu verkümmern. Umgekehrt müssen aber auch jene Missverständnisse in der Zusammenarbeit

² Friedrichs (1988, S. 10f.)

³ Bergmann (2003)

⁴ Feldtkeller (1995, S. 11f.)

vermieden werden, die sich aus der überzogenen Erwartung von – gerade gesellschaftlich engagierten – Architekten und Städtebauern ergibt und die schon Bahrdt im Vorwort zu „Die moderne Großstadt“ durchaus treffend beschreibt: „Er möchte die Gesellschaft in Ordnung bringen, indem er ihre Behausungen und Städte umbaut. Der Soziologe soll ihm sagen, wie diese Gesellschaft auszusehen hat“⁵. Dies kann der Soziologe und kann die Soziologie nicht.

Die Stärken der Soziologie liegen in der Analyse und der Beschreibung. Die Formulierung gesellschaftlicher Leitbilder und die Gestaltung der Gesellschaft hingegen können nicht Aufgabe von Sozialwissenschaftlern sein, sondern ergeben sich aus gesellschaftlichen Wandlungs- und Aushandlungsprozessen. Und noch etwas kann man von Bahrdt dabei lernen – allerdings stellt er dies nicht in „Die moderne Großstadt“, sondern in seinem späteren Werk „Humaner Städtebau“ dar: Wenn sich die Soziologie in den Städtebau einmisch, dann darf sie nicht da verstummen, wo man auf Fragen zu sprechen kommt, die der Architekt, der Ökonom, der Verwaltungsmensch oder der Techniker besser weiß. Denn interdisziplinäre Zusammenarbeit kann ja nicht heißen, dass alle Disziplinen zu einem Thema nur über den Bereich vor sich hin monologisieren, für den sie „zuständig“ sind, und dass dann „eigentlich nur der Buchbinder, der die isolierten Arbeiten zu einem Sammelband zusammenheftet, die Koordination besorgt“⁶. Als zielführend gilt vielmehr die Auffassung, dass „Kooperation wissenschaftlicher und technischer Disziplinen (darin besteht), dass sie sich unterhalten“⁷.

Die vorliegende Publikation zählt zu den Ergebnissen eines Projektes, bei dem eine solche Zusammenarbeit zwischen Soziologen und Städtebauern angestrebt wurde. Die soziologische Forschungsarbeit zu den Wohnorientierungen ist eingebunden in die Arbeit der primär städtebaulich und architektonisch orientierten Projektgruppe „Bodenseestadt“⁸ an der FH Konstanz in Kooperation mit der Fachhochschule St. Gallen und der Züricher Hochschule Winterthur, die sich seit nunmehr rund sieben Jahren mit dem Bodenseeraum beschäftigt. Den Beginn der Arbeit dieser Projektgruppe markiert dabei die Gründung der Initiative „Nachdenken über den Bodenseeraum“ durch die Institutionen Bund Deutscher Architekten (Kreisgruppe Bodensee), Fachhochschule Konstanz, Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (SIA) Thurgau, Bodenseerat Arbeitsgruppe Kultur sowie das Vorarlberger Architektur Institut im Jahre 1998. Im Rahmen dieser Initiative wurden unter

⁵ Bahrdt (1998, S. 54)

⁶ Bahrdt (1973, S. 12)

⁷ Ebd.

⁸ Zu den Aktivitäten des Projekts „Bodenseestadt“ siehe <http://www.bodenseestadt.net>.

der Zielsetzung, der Forderung nach mehr Qualität und Handlungsanstoßen im Rahmen städtebaulicher und landschaftsplanerischer Aktivitäten im Bodenseegebiet Nachdruck zu verleihen, bereits in den Jahren 1998 und 1999 verschiedene Veranstaltungen (Ausstellungen, Kolloquien) organisiert. Ausgehend von den Ergebnissen der Initiative „Nachdenken über den Bodenseeraum“ und mit finanzieller Unterstützung der Gasversorgung Süddeutschland wurde dann in den Jahren 2000–2003 am Institut für Angewandte Forschung der FH Konstanz das Forschungsprojekt „Vision Bodenseestadt“ durchgeführt. In diesem Vorhaben wurden zunächst spezifische Strukturprobleme der Region analysiert und mit Fokus auf die drei Themenfelder Urbanität, Mobilität und Vernetzung⁹ das theoretische Verbundkonzept einer „Bodenseestadt“ entwickelt. Parallel dazu entwarfen etwa 80 Studenten des Fachgebiets Städtebau der FH Konstanz unter Einbeziehung der Fachbereiche Architektur der Hochschulen St. Gallen und Winterthur und im Austausch mit den entsprechenden Stadtplanungssämtern städtebauliche Szenarien für innenstadtnahe Brachflächen in den Städten Radolfzell, Konstanz/Kreuzlingen, Friedrichshafen, Lindau, Bregenz, Romanshorn, Singen und Ravensburg, die dem Gedanken der „Bodenseestadt“ folgen. Die Ergebnisse des Forschungsprojekts wurden bei zahlreichen Veranstaltungen in verschiedenen Städten der Bodenseeregion und mit jeweils unterschiedlichem Publikum präsentiert und diskutiert,¹⁰ zudem wurden sie 2003 unter Integration einiger externer Diskussionsbeiträge publiziert.¹¹

Seit 2003 wurde die Arbeit der „Forschungsgruppe Bodenseestadt“ insbesondere in Gestalt von zwei weiteren Projekten fortgeführt.¹² Im Vorhaben „Strategien auf dem Weg zur Bodenseestadt“ wurde seit 2003 an der Entwicklung von konkreten Ansatzpunkten zur Umsetzung der „Vision Bodenseestadt“ mit dem Instrument einer Bauausstellung gearbeitet. Dabei sollten Antworten auf die Frage gefunden werden, wie eine Bauausstellung unter den Gegebenheiten der Bodenseeregion instrumentalisiert werden kann, um unter dem Leitbild der „Vision Bodenseestadt“ Impulse für die Stadt- und Regionalentwicklung liefern zu können. Das an der Internationalen Bodenseehochschule (IBH) angesiedelte Projekt wurde mit EU-Mitteln aus dem Programm Interreg IIIa finanziert. Zeitgleich und thematisch direkt anschließend wurde seit 2003 am Forschungsprojekt „Entwicklung urbaner Prototypen zur exemplarischen Umsetzung in einer Bauausstellung“ gearbeitet. Bei diesem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit

⁹ Vgl. Bühler/Blödt (o.J.)

¹⁰ Vgl. Hild (2002)

¹¹ Forschungsgruppe Bodenseestadt (2003)

¹² Vgl. Blödt et al. (2004/05), Murat/Seifert (2004)

Mitteln aus dem Programm zur Förderung anwendungsorientierter Forschung und Entwicklung an Fachhochschulen (aFuE) geförderten Projekt sollen ausgehend vom Konzept der „Bodenseestadt“ für die Region erstrebenswerte städtebauliche Typologien erarbeitet werden, die Alternativen zum Einfamilienhaus darstellen. Aus der Analyse verschiedener Faktoren sollten dabei Kriterien für die Auslobung von Realisierungswettbewerben erstellt werden. Neben der Analyse der bisher realisierten und theoretisch entwickelten verdichteten Wohnformen seit der klassischen Moderne (architektonisch-gebäudetypologischer Input) und der Analyse möglicher Funktionsüberlagerungen anhand existierender Beispiele verdichteter Städte – z.B. in Japan – sowie anhand theoretischer Überlegungen (städtebaulicher Input) – erfolgte dabei auch die Analyse von Wohnorientierungen als soziologischer Input. Diesen zu erarbeiten, war Aufgabe der vorliegenden Untersuchung,¹³ die allerdings nicht auf eine hilfswissenschaftliche Zuarbeit reduziert werden sollte. Sowohl die städtebaulichen Vertreter der Projektgruppe „Bodenseestadt“ als auch das sozialwissenschaftliche Team haben den soziologischen Input vielmehr als aktives Miteinanderdiskutieren und gegenseitiges Befruchten in der Forschungsarbeit verstanden.

Da auch die Frage, wie viel Raum den verschiedenen Aspekten und Teilergebnissen in der Dokumentation eingeräumt werden sollte, Thema der interdisziplinären Auseinandersetzung war, hat sich dieser Prozess auch in der vorliegenden Publikation niedergeschlagen. So wurde beispielsweise – entsprechend einem soziologischen Selbstverständnis der „Beweisführung“ in qualitativen Forschungsprozessen – in frühen Gliederungsentwürfen die Beschreibung der aus dem Feld entwickelten Typen weit ausführlicher und vor allem anhand von Originalzitate betrieben, während die Darstellung der diesen zu Grunde liegenden alltäglichen Präferenzen – als lediglich gedankliche „Zwischenschritte“ – eher knapp gehalten wurde. In der interdisziplinären Diskussion wurde jedoch deutlich, dass für die Arbeit der Städtebauer gerade die Darstellung der Präferenzen wertvolle Hinweise liefern kann. Demzufolge wurde diesen in der endgültigen Berichtsfassung ein weit breiterer Raum eingeräumt, während die Typenbeschreibung stark gekürzt wurde. Originär soziologische Leser mag dies an einigen Stellen befremden. Ähnliches gilt für die Darstellung des methodischen Vorgehens: Soziologisch Vorgebildeten mag die Darstellung der Methodik an einigen Stellen aufgebläht erscheinen, weil bestimmte Grundlagen ausführlich erläutert werden. Für einen Bericht von Soziologen für Soziologen hätte hier sicher der Verweis auf einige key-words genügt.

¹³ Vgl. Schmitt et al. (2004/05)

Die vorliegende Dokumentation soll das Vorgehen aber auch für Leser aus dem Städtebau – die i.d.R. von der Logik der qualitativen Sozialforschung völlig unbeleckt sind – plausibel darstellen. Schließlich wurde vor dem Hintergrund der interdisziplinären Zusammenarbeit die eigentliche Dokumentation um drei weitere Kapitel ergänzt: Nachdem in den Kapiteln 2 bis 5 die Arbeit und die Ergebnisse des soziologischen Forschungsteams (Jürgen Schmitt, Jörg Dombrowski, Thomas Geyer) dargelegt sind, werden diese in Kapitel 6 aus architektonischer und städtebaulicher Sicht kommentiert. In Kapitel 7 wird die Anwendung der Ergebnisse als Gerüst für Analyse und Entwurfsvorbereitung skizziert und in Kapitel 8 erfolgt schließlich eine kurze Reflexion der interdisziplinären Zusammenarbeit. Verantwortlich für die Kapitel 6 bis 8 zeichnen Jörg Seifert und Faruk Murat.